



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die französischen Wahlen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Marsch aus dem 3ten Act) fielen durch; das Vorspiel zu Lohengrin, das früher unangefochten geblieben, hatte dies Jahr gegen starke Opposition zu kämpfen; am meisten Beifall errangen die Tannhäuserouvertüre, das zweite Finale (statt der Chorstimmen mußten wir Saxinstrumente hören!) und das Brautlied aus Lohengrin. Was das Publicum, und nicht nur das hiesige, daran liebt, ist, abgesehen von dem lärmenden Effect, gerade das, was wir als arge Fehler Wagner's rügen müssen; es nimmt die nervös-sinnliche Aufregung, die krankhafte Ueberspannung, die unleugbar durch Wagner's Musik hervorgebracht wird, für künstlerischen Eindruck und sieht darin die überwältigende Macht der modernen Kunst.

Leider ist Pásdeloup ein eifriger Verehrer Wagner's; doch wollen wir ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er uns dessen Werke gar oft auf-tischt. Beurtheilen kann man in der Kunst nur das, was man gehört und gesehen hat, und wenn recht viel Wagnersche Musik gehört wird, so wird ihr der Zauber des mysteriös Unbekannten und Verkannten, den sie noch für die Franzosen hat, benommen, und sie wird am hellen Tageslichte ihre Probe zu bestehen haben. — Sagte doch General Grant, ein schlechtes Gesetz müsse, wenn einmal gegeben, mit allen seinen Consequenzen ausgeführt werden, denn nur so erkenne man dessen schädliche und verderbliche Kraft!

Doch wir haben von unserem Rechte als Kritiker genug Gebrauch gemacht; wir müssen jetzt noch Pásdeloup unseren Dank dafür aussprechen, daß er Gluck's Iphigenie auf Tauris wieder aufgeführt, daß er allein von allen hiesigen Directoren eine Mozart'sche Oper, Don Juan, auf seinem dies-jährigen Repertoire hat.

Der stets wachsende Erfolg seiner Volksconcerte ist uns ein Zeugniß dafür, daß Arbeiten hilft, reines Streben belohnt wird, und daß auch in unserer eisernen, nur der Politik und dem Geldgewinn lebenden Generation, selbst in Paris noch ein Häuflein erhalten ist, das der wahren Kunst treu geblieben und an ihre ewige Gültigkeit glaubt.

Paris, Pfingsten 1869.

W. G.

Die französischen Wahlen.

Das Ergebnis der allgemeinen Wahlen zum gesetzgebenden Körper Frankreichs darf trotz der ungewöhnlich großen Zahl von 58 Ballotagen, welche vorzunehmen sind, als feststehend betrachtet werden. Es ist die vollständige Niederlage der liberalen Partei; für die Gegenwart zählen nur die Bonapartisten

oder richtiger die Gouvernentalen und Radicalen. Freilich hat das allgemeine Stimmrecht seine Gunst unter beide sehr ungleich vertheilt, die Regierung ist aus dem Kampfe mit einer ungeheuren Mehrheit hervorgegangen. Man kann zugeben, daß die tausendarmige Verwaltung alle Federn zu Gunsten der officiellen Candidaten hat spielen lassen, daß alle Beamten vom Präfecten bis zum Feldhüter rücksichtslos ihren Einfluß gebraucht haben, daß namentlich die letzten fünf Tage vor der Wahl, wo den Candidaten das Agitiren verboten ist, auf das rücksichtsloseste gegen die Männer der Opposition ausgebeutet sind, welche auf Anklagen und Verleumdungen nicht antworten konnten — das Schlußergebniß bleibt doch, daß die große Masse der Armee des allgemeinen Stimmrechts, die Bauern, fortfahren auf Seiten des Kaisers zu stehen. Trotz seiner Kriege, welche tausende von Menschenleben und tausende von Millionen verschlungen haben, trotz der erhöhten Militärlast, welche vornehmlich auf das platte Land drückt, trotz der stiefmütterlichen Behandlung der Interessen des Ackerbaues im Gegensatz zur Verhättselung der städtischen Arbeiten, stimmt der französische Bauer in Masse für die Regierung und zwar einfach, weil er keine Revolution will, nachdem die von 1789 ihm Alles gegeben hat, was sein Interesse verlangte. Er sah den Sturz der Restauration nicht ungern, weil sie Wiene machte die conquêtes de 1789 anzutasten, er sah der Februarrevolution passiv zu, weil ihm die Julimonarchie gleichgültig war, aber er lernte rasch die Republik mit ihren centimes additionnelles hassen und warf sich blind dem Manne in die Arme, der Frankreich von der Anarchie zu retten versprach. Er ist gewiß nicht mit Allem zufrieden, was geschehen, er möchte Erleichterung der öffentlichen Lasten und will Frieden, so lange kein Feind Frankreichs Grenzen antastet, aber er will vor Allem keine inneren Erschütterungen, und dazu scheint ihm die Continuität der gegenwärtigen Regierung nothwendig. Dies zeigt, daß die Grundlage des Kaiserreichs trotz aller Fehler desselben unerschüttert geblieben, was um so bemerkenswerther ist, da der Clerus keineswegs unbedingt mit der Regierung gegangen ist, sondern einem Rundschreiben des Cardinal Antonelli an die französischen Bischöfe zufolge, nur die officiellen Candidaten unterstützt hat, welche zugleich von den katholischen Comités empfohlen wurden.

Der französische Bauer verabscheut die Socialisten, deren Experimente drohen würden sein sauer errungenes Stück Land zu gefährden, aber er ignorirt die Liberalen, deren Theorien über Gleichgewicht der Gewalten, Controle der Regierung, Ministerverantwortlichkeit ihm einfach unverständlich sind. Daher die totale Niederlage der Liberalen, nachdem die großen Städte sich dem Radicalismus in die Arme geworfen, eine Niederlage, die alle Voraussicht übertroffen. Kein einziger Orleansist ist durchgekommen. Casimir Périer, Broglie, Rémusat, Rasteyrie, Duchâtel, Decazes, Pasquier, Haussouville sind

mit Glanz durchgefallen, obwohl sie alle Männer von Geburt und Vermögen und von Ansehen in ihren Departements sind; von der jüngern Generation hat Prévost-Paradol, der glänzendste und tüchtigste politische Schriftsteller, dessen Feder wie keine in den Tuilerien gefürchtet wird, nur 1959 Stimmen auf 31,000 erhalten, Cornélius de Witt noch weniger, obwohl sein Schwiegervater Guizot in seinem Bezirk von Ruffieux Alles für ihn aufbot. Diese Männer sind allmächtig in der französischen Akademie, aber das literarische Frankreich findet beim allgemeinen Stimmrecht kaum Würdigung. Von allen Orleanisten wird schließlich nur Thiers in der neuen Versammlung sitzen und auch er nur nach einer ersten empfindlichen Niederlage. Er, der gefährlichste Gegner des Kaiserthums, dessen beredten Worten Europa lauschte, wenn er das Unheil der persönlichen Regierung beleuchtete, sieht sich von einem fast unbekanntem Manne geschlagen und muß suchen sich bei den Nachwahlen einen Platz zu erobern. Alles das zeigt, wie wenig bloße parlamentarische Begabung bei der Masse des allgemeinen Stimmrechts in die Waagschale fällt; die Tribünen waren gedrängt voll, wenn Thiers sprach, die Massen lasen seine meisterhaften Exposés nicht. Außerdem aber kommt allerdings in Betracht, daß trotz aller glänzenden Gaben Thiers' Gesichtskreis ein enger ist; er versteht seine Zeit nicht, er ist nicht über die Fragen hinausgekommen, in denen die Julimonarchie sich bewegte. Seine Auffassung der auswärtigen Politik, sein Protectionismus sind veraltet, sein Tadel gegen den italienischen Krieg oder die mexikanische Expedition mag noch so begründet sein, es liegt in den Unternehmungen des Kaisers doch etwas Großartigeres, etwas, was die nationale Ader des Volkes mehr vibriren macht, als die kleinen Schachzüge der Juliministerien thaten, da man sich um Mehemed-Ali und Mr. Britchard stritt.

Von den Legitimisten war bei den Wahlen kaum die Rede, aber auch die gemäßigten Republikaner sind übel weggekommen. Picard, Pelletan und Jules Simon haben nur gesiegt, weil ihnen kein radical socialistischer Candidat entgegenstand, dagegen sind nicht nur Olivier, sondern auch Garnier-Pagès, Marie, Carnot und sogar Jules Favre geschlagen, weil sie den Pariser Wählern zu zahm erschienen! Und doch haben Alle ohne Wanken dem alleinseligmachenden Glauben der französischen Demokratie gedient, haben Alle hervorragende Rollen unter der Republik von 1848 gespielt, sind sie nach dem Staatsstreich verfolgt worden und haben sie sich in der Kammer als unerbittliche und begabte Feinde der Willkürherrschaft gezeigt. An ihrer Stelle wählt die Hauptstadt Gambetta, Bancel, Rochefort! Ersterer war bis zu seinem famosen Plaidoyer in der Baudin-Sache ganz unbekannt, aber er verpflichtete sich das noch unbekannte Programm anzunehmen, welches das demokratisch-socialistische Comité aufstellen würde! Man sagt, daß ihm der Radicalismus

nur eine Staffel zur Kammer sein solle, aber wenn er sich dort gemäßigter zeigen sollte, so ist er doch sicher nicht darauf hin gewählt. Bancel, der Verbannte von 1851, der in Brüssel einen Toast auf die Niederlage der französischen Armee in der Krimm ausgebracht, und der nie praktisch etwas geleistet, schlägt Olivier mit 10,000 Stimmen Mehrheit auf 36,000, weil Letzterer die Möglichkeit der Versöhnung der Freiheit mit dem Kaiserthum repräsentirt. Endlich Rochefort, vor einem Jahre nur noch als ein ruinirter Spieler bekannt, wird gewählt, bloß weil er das Kaiserthum mit blutiger Satire angegriffen. An diese Pariser Wahlen schließen sich noch einige gleichartige große Städte, wie die Gambetta's in Marseille, Raspail in Lyon u. s. w.

Es ist eine große Lehre für den Kaiser! Seit 17 Jahren verhätschelt er Paris; den Arbeitern wurde kostspieliges Brod und Schauspiele gegeben, Ausstellungen, Bauten, Creditvereine wurden zu ihren Gunsten organisiert, als *captatio benevolentiae* für die Wahlen die Dienstbücher mit Geräusch abgeschafft — und das Resultat ist, daß Paris Candidaten wählt, welche keinen Compromiß mit der kaiserlichen Regierung zu schließen versprechen, während die stiefmütterlich behandelten Bauern seinen Thron in geschlossenen Reihen stützen. Aber auch eine allgemeine politische Lehre giebt diese doppelte Erscheinung; sie bestätigt, daß das allgemeine Stimmrecht, wo es nicht unter dem Eindruck großer nationaler Ereignisse steht, den Extremen das Uebergewicht giebt, es ist je nachdem servil oder revolutionär, nur ausnahmsweise liberal, es ist den Ultramontanen wie den Radicalen genehm, weil die Intelligenz der Mittelclassen durch die Massen erdrückt wird.

Was wird nun der Kaiser thun? fragt man sich. Die Antwort darauf ist nicht ganz leicht. Wahrscheinlich wird jener Sieg der Unversöhnlichen einer weiten Krönung des Gebäudes nicht günstig sein und es wird Olivier nichts geholfen haben, daß er sich unter die Flügel der Regierung hat nehmen lassen. Ein Candidat, welcher in seinem bisherigen Wahlkreise durchgefallen ist, bringt dem Kaiser kein neues Element der Stärke und andererseits kann er nach seinem Glaubensbekenntniß nicht anständigerweise ein Ministerportefeuille annehmen, wenn der Kaiser nicht die Concessionen macht, welche er als Minimum verlangt: Ministerverantwortlichkeit, Rückgängigmachung der Armee reform, volle Vereins- und Pressfreiheit. Daran aber ist in der gegenwärtigen Situation nicht zu denken und so wird der principlose aber routinirte praktische Rouher wohl das Feld gegen seinen ideenreicheren, aber auch ideologischen und eiteln Nebenbuhler behaupten.

Andererseits wird der Kaiser sich doch genöthigt sehen, die bisherige Politik der persönlichen Regierung zu modificiren. Es ist wahr, er hat eine überwältigende Majorität, die sich bei den Nachwahlen noch steigern wird,

da nicht nur der Eindruck der Pariser Wahlen in den Provinzen sehr groß gewesen und dieselben noch mehr der Regierung in die Arme treibt, sondern auch weil die letztere sich jetzt dazu versteht, mit den sogenannten unabhängigen aber nicht feindlichen Candidaten Compromisse zu schließen, so daß sie schließlich wohl über eine compacte Majorität von 220 Stimmen verfügt, während die gesammte Opposition es auf nicht viel mehr als 50 bringen wird. Aber jene Mehrheit wird, selbst wenn sie meistens aus denselben Personen besteht, die früher die Bänke des Palais Bourbon füllten, in einem andern Geiste wiederkommen. Sie wird mit wenigen Ausnahmen zu der bisherigen Tiers-Partei neigen, sie wird bei aller Anhänglichkeit an das Kaiserreich sparsamere Wirtschaft und Vermeidung jedes Scandals fordern, der Kaiser könnte keine zweite mexikanische Expedition, kein zweites Sicherheitsgesetz, keine neue Auflage der Pariser Finanzausweisungen machen.

Außer in diesen beiden Punkten läßt sich noch nichts über die Haltung der Regierung muthmaßen. Die Ereignisse sind noch zu frisch und der Kaiser saßt keinen raschen Entschluß.

Wir Deutsche haben indeß keinesfalls Grund, den Ausfall der Wahlen mit Befriedigung anzusehen. Können wir einerseits vom allgemeinen Gesichtspunkte aus bedauern, daß nach so langen politischen Wechselläufen das französische Volk noch so wenig Reife gewonnen, so liegt uns andererseits auch die Erwägung nah, daß solches Schwanken zwischen den Extremen wenig dem Frieden günstig sein kann. Das Verschwinden der gemäßigten Parteien im gesetzgebenden Körper entzieht diesem jedenfalls eine Anzahl aufrichtiger Friedensfreunde, ein Sieg der Devise *Oliviers* wäre, selbst wenn dieser nicht Minister geworden, ein Sieg der Friedenspartei gewesen. Wofür die Herren Gambetta und Raspail arbeiten werden, ist unberechenbar, charakteristisch aber bleibt, daß die Officiere, welche im 3. Bezirk Wähler waren, beschlossen weiße Zettel abzugeben, weil es unziemlich sein würde, für Bancel zu stimmen, sie aber auch nicht für *Olivier* stimmen dürften, der eine preußische und anti-französische Politik empfehle.

Jedenfalls wird die Kriegspartei die Gelegenheit ausbeuten, um den Kaiser in ihrem Sinne zu bearbeiten, indem sie betont, daß solcher Opposition gegenüber keine ruhige innere Entwicklung möglich sei. Die Situation ist darnach dem Staatsstreich nicht unähnlich, die innern Parteikämpfe scheinen noch mehr als damals auf eine Ableitung nach außen hinzuweisen. Andererseits ist der Kaiser glücklicherweise um 17 Jahre älter geworden und er muß sich sagen, daß er mit einer Niederlage die Zukunft seiner Dynastie in Frage stellen würde.